

¹³ *Ihr seid das Salz der Erde. Wenn nun das Salz nicht mehr salzt, womit soll man salzen? Es ist zu nichts mehr nütze, als dass man es wegschüttet und lässt es von den Leuten zertreten.* ¹⁴ *Ihr seid das Licht der Welt. Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.* ¹⁵ *Man zündet auch nicht ein Licht an und setzt es unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter; so leuchtet es allen, die im Hause sind.* ¹⁶ *So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen. (Matthäus 5,13-16)*

Liebe Gemeinde,

Eine Gemeinde, die nicht so wirkt, wie es ihrem Wesen entspricht – das ist grotesk. „*Salz der Erde*“, das nicht mehr salzt, kann man wegschmeißen. „*Licht der Welt*“, das sich versteckt, ist ein Witz. Eine Gemeinde ohne Mission? ...

Ja, ja, die radikale Bergpredigt. Kompromisslos, leidenschaftlich und unbequem.

Politiker, auch die aus Parteien mit einem C im Namen, sind schnell dabei zu betonen, dass man mit der Bergpredigt nicht regieren kann. Wenn sie meinen!? Ich meine: Ohne Bergpredigt geht's auch nicht.

Wie ist das mit der Kirche und der Bergpredigt? Auch nicht so einfach. Auch deshalb nicht, weil die Kirche Jesu Christi es sehr viel schwerer hat, sich diese Rede Jesu vom Leib zu halten. An Versuchen hat es nicht gefehlt. Aber die Worte der Bergpredigt dringen immer wieder durch.

Der Neutestamentler Gerhard Barth hat das in einem Lexikonartikel so auf den Punkt gebracht: „Durch die Radikalität ihrer Forderungen führte die Bergpredigt immer wieder zum Protest gegen die Verweltlichung der Kirche und gegen die Kritiklosigkeit, mit der Motive, Normen und Verhaltensweisen der Umwelt von der Christenheit übernommen und bejaht wurden. Zugleich führte ihre Radikalität zu der ständigen Frage, wie diese Forderungen zu verstehen seien, wem und für welche Bereiche sie gelten sollen, zur Frage nach ihrer Erfüllbarkeit und Praktikabilität.“ (G. Barth, TRE, Bergpredigt im Neuen Testament). Für einen Lexikonartikel ist das recht leidenschaftlich formuliert.

Provokation Bergpredigt – provozierend vor allem für die Kirche Jesu Christi. Provozieren, das heißt: etwas hervorrufen. Das muss also nicht negativ sein; das kann auch positiv sein.

Salz, das nicht salzt. Licht, das nicht leuchtet. Wir müssen nicht lange drum herum reden. Das passt zur Situation der Kirche in der heutigen Gesellschaft. Natürlich gibt es auch lebendige Christen und lebendige Gemeinden. Aber viel zu viele Kirchen sind einfach leer - menschenleer.

Daran hat auch das Reformationsjubiläum nichts geändert. Es reicht nicht, die Vergangenheit zu beschwören und mit einem Musical zu feiern. Den Veranstaltern ist es jedenfalls nicht gelungen, unmissverständlich deutlich zu machen, was wir für uns heute aus der Reformation lernen können.

Aber wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen schmeißen. In unserer Kirche wird Mission zwar offiziell groß geschrieben. Es gibt auch immer wieder neue Anläufe. Aber schon das zeigt: Es läuft nicht.

Die Geschichte der Adventgemeinde in Deutschland seit dem zweiten Weltkrieg kann man kurz so zusammenfassen: Erst mal ist man vor allem mit dem Wiederaufbau beschäftigt – also mit sich selbst. Dann stellt man fest, dass es mit der Mission nicht mehr so klappt, wie früher. Die nächste Hiobsbotschaft: Jugendliche und junge Erwachsene verlassen die Gemeinde in Scharen. Der Mitgliederschwund beginnt – leicht gebremst durch den Zuzug von Gemeindegliedern aus Osteuropa. Irgendwann steht die Frage im Raum, wer daran schuld ist. Das hilft natürlich auch nicht weiter. Im Gegenteil: Seit mehr als 25 Jahren streiten wir uns über die Frage, ob eine gesamtdeutsche Leitung für unsere Kirche sinnvoll ist – oder ob man innerdeutsche Grenzen aufrechterhalten soll, um sich vor dem verderblichen Einfluss von Schwestern und Brüdern aus anderen Regionen unseres Landes zu schützen. Da liegt kein Segen drauf. Hinzu kommt oft ein Gefühl der Müdigkeit und der Erschöpfung. Pastor will auch keiner mehr werden. Am Horizont werden sich vermutlich schon bald finanzielle Probleme abzeichnen.

In anderen Ländern der westlichen Welt läuft es – von den Grenzstreitigkeiten abgesehen – ganz ähnlich. Das ist aber auch kein wirklicher Trost.

Das alles – und noch viel mehr – passiert, wenn das Salz nicht mehr salzt und das Licht nicht mehr leuchtet. Deshalb bringt es auch nicht viel, an den vielen Symptomen herum zu kurieren.

Natürlich ist klar: Eine Gemeinde, die Menschen in ihrer Gesellschaft mit dem Evangelium erreicht und für den Glauben begeistert, ist auch für ihre eigenen Kinder überzeugend und wird sich nicht in Streitigkeiten über die Frage, wer an der Situation schuld ist, verstricken.

Aber: Es wäre trotzdem zu kurz gedacht, wenn wir uns einfach ein paar Aktionen überlegen und durchführen – um auf diese Weise dann auch gleich die erwähnten Folgeprobleme zu lösen. Mal abgesehen davon, dass Aktionismus meist nicht zum Ziel führt: Entscheidend sind nicht die Aktivitäten – so unverzichtbar es ist, nicht nur über Mission zu reden, sondern auch aktiv zu werden. Entscheidend ist, was wir sind. Entscheidend ist unsere Bestimmung.

Jesus erklärt seinen Jüngern: *„Ihr seid das Salz der Erde ... Ihr seid das Licht der Welt.“* Ihr seid wichtig. So nötig wie Salz und Licht ist, so nötig braucht euch die Welt.

Das ist kein Appell, das ist eine Auszeichnung. Eine große Auszeichnung. Wir sind nicht nur Salz für unseren Ehepartner, nicht nur Salz für unsere Familie oder für diese Gemeinde. Nein, wir sind das Salz der Erde! Genauso ist das mit dem Licht. Wir leuchten nicht nur für uns, nicht nur in unserem Wohnzimmer. Wir sind das Licht der Welt. Und nicht nur irgendein Licht, wie Sonne oder Mond, sondern *„das Licht“* schlechthin!

Unwillkürlich suchen wir nach dem Haken in diesen beiden Sätzen. Wir suchen nach dem kleinen Wörtchen „wenn“: *„Ihr seid das Salz der Erde, wenn ... ihr immer brav seid, wenn ... ihr dies und jenes tut ...“* Aber da steht kein „wenn“. Da steht ein Punkt. *„Ihr seid das Salz der Erde.“* Punkt. *„Ihr seid das Licht der Welt.“* Punkt.

Wir aber können das so nicht stehen lassen. Wir Christen tun uns schwer mit Superlativen. Bescheidenheit, das ist unser Metier. *„Ich bin doch nur ein kleines Licht!“* – dieser Satz liegt uns viel näher als der, dass wir das *„Licht der Welt“* sind.

Aber Jesus sagt: *„Ihr seid das Salz der Erde ... Ihr seid das Licht der Welt.“* Das ist natürlich keine Aufforderung zur Überheblichkeit. Beide Bilder stehen für die Funktion, die wir, die Nachfolger Jesu, in der Welt haben. Die Bilder sollen uns zeigen, wer und was wir sind. Aber was wir sind, sind wir nicht um unserer selbst willen, sondern damit andere in uns Gottes Liebe erkennen können.

Vielleicht ist uns gar nicht mehr bewusst, wofür dieses erste Bild, das vom Salz der Erde, eigentlich steht – warum Salz so etwas Kostbares und Einmaliges ist. Salz ist doch bei uns eher in Misskredit geraten. Wir wissen heute: zu viel Salz kann zu Bluthochdruck mit all seinen Nebenwirkungen führen. Wir versuchen bewusst zu essen, Salz im Übermaß zu vermeiden.

Aber Jahrtausende lang war Salz „das weiße Gold“. Römische Legionäre erhielten einen Teil ihres Soldes in Salz ausgezahlt – ihr „Salär“. Salz machte und macht Speisen schmackhaft. Vor allem aber diente es zur Konservierung von Lebensmitteln. Salz war lange Zeit die Grundvoraussetzung dafür, dass man durch die Zeiten kam, in denen es keine frischen Produkte gab. Es machte den Fernhandel mit Fisch z.B. überhaupt erst möglich.

Wenn Jesus also zu seinen Jüngern – und damit auch zu uns – sagt: *„Ihr seid das Salz der Erde ...“*, dann misst er ihnen, dann misst er uns einen besonderen Wert zu. Sie, die Jünger, wir, die Christen von heute, geben der Welt bzw. dem Leben in dieser Welt Geschmack und Halt.

Mit dieser Auszeichnung ist allerdings auch ein Anspruch verbunden. Lebt eure Bestimmung! Bekennt euch zu dem, wofür ihr steht. Sonst geht es euch wie dem Salz, das nicht mehr salzt, das nicht mehr zu schmecken ist. *„Es ist zu nichts mehr nütze, als dass man es wegschüttet und lässt es von den Leuten zertreten.“*

Das Salz kann seine Würzkraft auch verlieren. In Palästina wurde vor allem Salz aus dem Toten Meer benutzt. Dieses Salz enthielt viele Beimischungen und bestand nur etwa zu einem Drittel aus Kochsalz. Diese Beimischungen waren nicht so beständig wie das reine Kochsalz. Wenn nun das Salz bei der Lagerung feucht wurde, wurden diese Beimischungen angegriffen. Das Salz wurde unbrauchbar. Es musste weggeschüttet werden und wurde von den Leuten zertreten.

Inwiefern sind die Nachfolger Jesu das Salz der Erde? Sie sind es einfach dadurch, dass sie sind was sie sind: Menschen, die an Jesus Christus glauben, seinen Weg gehen und die Bergpredigt leben. Auf diese Weise leisten sie einen unverzichtbaren Beitrag für die Gesellschaft.

Wenn sie aber den Weg der Nachfolge verlassen und ihre Würzkraft verlieren, sind Christen nicht zu gebrauchen. Ein angepasstes Christentum – so könnte man, um im Bild zu bleiben, sagen – gehört auf den „Müllhaufen der Geschichte“. Es kann weggeschüttet und von den Leuten achtlos zertreten werden.

Und dann sagt Jesus: *„Ihr seid das Licht der Welt.“* Dieses Bild findet sich bereits im Alten Testament. So berichtet Jesaja davon, dass Gott seinen Knecht zum „Licht der Heiden“ – also zum Licht der ganzen Welt – machen will (Jes.49,6; vgl. 42,6).

Was ist das Licht, das von den Nachfolgern Jesu ausgeht? Es sind ihre „guten Werke“: *„So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“*

Warum sind Nachfolger Jesu das „*Licht der Welt*“? Weil alles andere eine „unmögliche Möglichkeit“ ist. Zwei einfache Einsichten, die dem „gesunden Menschenverstand“ einleuchten.

Erstens: „*Es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein.*“ Dabei dachten viele Zuhörer Jesu sicher an Jerusalem. Schon der Prophet Jesaja sprach davon, dass alle Welt sich von dieser weithin sichtbaren Stadt angezogen fühlen wird: „*Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben, und alle Heiden werden herzulaufen, und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns auf den Berg des HERRN gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem*“ (Jes.2,2-4). Eine solche unübersehbare und anziehende Stadt auf dem Berge ist auch die Gemeinde der Nachfolger Jesu. Deshalb ist sie das Licht der Welt.

Zweitens: „*Man zündet auch nicht ein Licht an, und setzt es unter einen Scheffel.*“ Ein Scheffel ist ein Maßbecher. Er fasst 8,75 Liter. Kein vernünftiger Mensch stellt eine Lampe unter den Scheffel. Jeder stellt sie auf einen Leuchter, auf ein Lampengestell. Da kann sie für alle leuchten. Dafür ist sie schließlich da. Die Gemeinde Jesu ist ein Licht. Deshalb leuchtet sie in die Welt hinaus. Alles andere wäre absurd.

Weil Nachfolger Jesu das Licht der Welt sind, sollen sie sich ihrem Wesen entsprechend verhalten. Jesus fordert seine Nachfolger nicht dazu auf, Licht zu werden. Sie sind es. Nun kommt es „lediglich“ darauf an, dass sie sind, was sie sind. Dietrich Bonhoeffer hat das so ausgedrückt: „Die Nachfolgenden sind mit all dem nicht mehr vor eine Entscheidung gestellt: die einzige Entscheidung, die es für sie gibt, ist schon gefallen. Nun müssen sie sein, was sie sind, oder sie sind nicht Nachfolger Jesu.“ (Bonhoeffer, Nachfolge, 93).

Konkret: „*So lasst euer Licht leuchten vor den Leuten.*“ Das ist kein Aufruf zu angeberischem Verhalten oder frommer Schauspielerei. Davor warnt Jesus ausdrücklich: „*Habt acht auf eure Frömmigkeit, dass ihr die nicht übt vor den Leuten, um von ihnen gesehen zu werden; ihr habt sonst keinen Lohn bei eurem Vater im Himmel*“ (Mt.6,1). Die Nachfolger Jesu sollen einfach sein, was sie sind. Dann werden die anderen Menschen ihre guten Werke sehen und durch sie die Größe Gottes erkennen, der das alles in ihnen bewirkt.

Gemeint ist: Verbergt euch nicht. Zieht euch nicht in die Heimeligkeit des Wohnzimmers oder eurer Gemeindehäuser zurück. Seid Kirche für die Welt – mitten in der Welt. Tut gute Werke! Nicht, weil ihr deswegen gelobt werden wollt. Nicht, weil ihr glaubt, ihr müsst sie tun, um Gott zu gefallen. Tut sie als Zeichen dafür, dass ihr verstanden habt, wofür unser Glaube steht – eben für die Liebe zu Gott und die Liebe zu den Mitmenschen. Schämt euch nicht für das Evangelium. Schämt euch nicht dafür, an Gott zu glauben. Schämt euch nicht dafür, Christen zu sein. Schämt euch nicht dafür, zur Adventgemeinde zu gehören. Dafür gibt es keinen Grund. Dann wird das Licht Gottes, das euch erfüllt, über euch hinausstrahlen und die Welt ein bisschen heller machen.

Bei meiner Ordination zum Pastor hat mir mein Vereinigungsvorsteher, der diese Feierstunde geleitet hat, gesagt: „Michael, wir ordinieren dich heute nicht für die 300 Gemeindeglieder in Bonn und im Rhein-Sieg-Kreis. Wir ordinieren dich heute für die 300.000 Menschen in Bonn und im Rhein-Sieg-Kreis.“ Zwei Jahre später hat er mich in den Bezirk Düsseldorf versetzt. Dann galt das für mehr als doppelt so viel Menschen. Er hat mich freundlicherweise auch immer dabei unterstützt, wenn es darum ging, in die Gesellschaft hinein zu wirken und dort aufzutreten, wo „die Musik spielt“. Einmal habe ich dann sogar auf einem Stadtfest mitten auf

dem Marktplatz gepredigt – nicht lang, aber kurz und bündig. Dabei habe ich übrigens auch dazu ermutigt, die Gemeinschaft, um die es ja bei dem Stadtfest ging, nicht auf gemeinsamem Alkoholkonsum aufzubauen, sondern das Stadtfest als eine Möglichkeit zu echten Begegnungen zu nutzen.

Aber das gilt nicht nur für Pastoren. Es gilt für die ganze Gemeinde. Die Gemeinde Jesu Christi ist nicht nur für sich selbst, sondern für alle da – sie ist sogar in erster Linie für andere da.

Das war schon immer eine Herausforderung. Die Herausforderung wird immer größer. Wir leben in einem nachkirchlichen und nachchristlichen Zeitalter. In Frankfurt sowieso. Nur noch ca. 40% der Einwohner gehören offiziell einer der beiden großen Kirchen an – Tendenz sinkend. In Frankfurt gibt es keine Volkskirchen mehr – so laut die Glocken des Doms auch läuten mögen.

Die Zeiten, in denen man christliche Grundüberzeugungen als bekannt voraussetzen konnte, sind endgültig vorbei. Das war ja einer der Gründe, warum die missionarischen Bemühungen unserer eigenen Kirche schon bald nach Ende des zweiten Weltkriegs ins Stocken geraten sind. Diese Gründe haben sich inzwischen drastisch verschärft.

Die Adventgemeinde in Deutschland hat darauf bisher keine Antwort gefunden. Neue Methoden werden von Zeit zu Zeit ausprobiert. Der Erfolg hält sich in Grenzen. Weil die Antwort auf diese Veränderung nicht nur ein neue Methode sein kann, sondern eine inhaltliche Neuorientierung sein muss. Und die fällt uns schwer.

Bevor Missverständnisse aufgekommen, mache ich an einem Beispiel deutlich, was ich mit der inhaltlichen Neuorientierung meine. Wer heute seine Aufgabe darin sieht, anderen Menschen zu erzählen, dass der Sabbat der „richtige“ und der Sonntag der „falsche“ Tag ist, wird mit dieser Botschaft kaum jemanden erreichen. Das bringt doch nur dann etwas, wenn Menschen den Sonntag als „heilig“ betrachten.

Ein Flugblatt mit dem Titel „Ein Vergleich, der zu denken gibt“, das auf die Veränderung vom Sabbat zum Sonntag aufmerksam macht, wird da wenig ausrichten. Trotzdem ist dieses Flugblatt seit einiger Zeit wieder im Zentrallager der deutschen Verbände erhältlich – weil in den Gemeinden danach gefragt wird. Und warum wird danach gefragt? Weil viele Gemeinden immer noch meinen, dass diese Frage für die Menschen um sie herum entscheidend ist – und weil sie selbst den Sabbat vor allem als Gegenüber zum Sonntag verstehen.

Aber warum muss man den Sabbat vor allem als Gegenüber zum Sonntag verstehen? Es steht doch gar nicht in der Heiligen Schrift, dass der Sabbat das Gegenteil vom Sonntag ist. Da steht nur etwas vom Sabbat und seiner Bedeutung – fertig, aus.

Bei den Veranstaltungen, die wir Ende Februar und Anfang März in unserer Gemeinde durchführen, geht es übrigens auch um den Sabbat. Aber es geht nicht um den „richtigen Tag“ – es geht um das gute Leben. „Wer schneller lebt, ist eher fertig – ein AnGebot zur Entschleunigung“.

Das ist nicht einfach eine neue Methode – das ist ein neuer Inhalt. Auch für Siebenten-Tags-Adventisten. Das Sabbatgebot hat nämlich etwas damit zu tun, wie wir Zeit verstehen und mit Zeit umgehen. Und da ist der Unterschied zwischen uns Siebenten-Tags-Adventisten und dem Rest der Welt oft gar nicht so groß. Gemeinsam klagen wir, dass wir „keine Zeit haben“ – und

zeigen damit, wie wir Zeit verstehen: als ein knappes Gut. Kann man das auch anders sehen? Kann man anders leben? Kann man sabbatlich leben? Diesen Fragen wollen wir nachgehen – gemeinsam mit unseren Gästen bzw. in dem Bewusstsein, dass wir selbst hier viel zu lernen haben.

„*Salz der Erde*“, „*Licht der Welt*“. Bilder dafür, wie kleine Dinge eine große Wirkung haben können. „Eine Kerze vertreibt nicht die Finsternis, und doch leuchtet sie weit in die Dunkelheit hinein und liefert allen, die im Dunkeln leben, einen Punkt, an dem sie sich orientieren können. Eine Stadt auf einem Berg besitzt nur eine geringe Ausdehnung, und doch ist sie weithin sichtbar und strahlt auf ihre Umgebung ab, verändert sie so, wie ein bisschen Salz den Geschmack der ganzen Suppe verbessert.“ (Christian Nürnberger, *Das Christentum*, 259). Das ist Gemeinde.

Das ist Gemeinde – aber das ist die Gemeinde nicht aus sich selbst. „*Salz der Erde*“ und „*Licht der Welt*“ sind wir nicht aus eigenem Verdienst. Sondern wir sind es, weil wir Gottes Kinder sind, Geschwister unseres Herrn und Bruders Jesus, von dem es im Johannesevangelium heißt: „*In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen ... Das war das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet ...*“ (Joh. 1,4.9). Zuerst und eigentlich ist Jesus das Salz der Erde und das Licht der Welt. Weil er es ist und weil wir zu ihm gehören, deshalb sind auch wir es. Nicht wegen unserer Fähigkeiten oder unserer Taten, sondern einzig und allein, weil wir zu Jesus gehören!

Zum Schluss die Botschaft eines Clown – eine Botschaft von Oleg Popov, einem der größten Clowns. Seine Nummern waren humorvoll, aber auch tiefsinnig und hintergründig.

Eine Nummer lief so: „Der Zirkus ist überfüllt. Die Manege ist noch dunkel. Ein Scheinwerfer geht an und wirft einen winzigen Fleck Licht in das Rund der Manege. Oleg Popov kommt aus dem Dunkel, weiter Mantel, zu große Schuhe, einen kleinen Koffer in der Hand. Er geht auf das kleine Fleckchen Licht zu, nimmt Platz und räkelt sich wohlig im Licht. Das Licht aber wandert weiter, und der Clown sitzt im Dunkel. Er steht auf, nimmt sein Köfferchen und läuft dem Licht nach. Wohlig streckt er sich darin aus, als sei es die wärmende Sonne. Aber wieder geht das Licht weiter. Der Clown hinterher. Aber der Lichtfleck entweicht, und der Clown steht wieder in Dunkel und Kälte. Er läuft dem Licht nach, und schließlich beginnt er, es in seinem Köfferchen einzufangen. Es gelingt ihm. Aber nun ist es in der Manege wieder dunkel. Da öffnet der Clown seinen kleinen Koffer und schüttet das Licht in die Manege. Es wird taghell im Zirkus. Die Zuschauer klatschen Beifall. Die Vorstellung beginnt.“

Oleg Popov, ein Mensch auf der Suche nach Licht, nach Wärme und Geborgenheit. Einer wie du und ich. Wir laufen dem Licht nach, möchten uns im Licht wohlig ausstrecken, aber dann ist es wieder weg. Wenn wir schließlich das Licht des Lebens irgendwo finden, dürfen wir es nicht für uns behalten, dann wird es dunkel sein. Wenn wir es aber ausschütten, weitergeben, wird es hell im ganzen Rund unserer Umgebung.“ (Axel Kühner, *Überlebensgeschichten*, 143).